

THEOLOGISCHE REVUE

120 Jahrgang

– August 2024 –

Halbfas, Hubertus: Tischgemeinschaft. Die Mahlzeiten Jesu und was daraus geworden ist. Geschichte und Theologie der Eucharistie. – Ostfildern: Patmos 2022. 216 S., geb. € 20,00. ISBN: 978-3-8436-1360-6

Es ist sein letztes Buch, dessen Drucklegung der Vf. noch genehmigen, nicht aber seine Publikation erleben konnte. Und es ist ein echter „Halbfas“, der mit dem berühmten Doppelblick einerseits die Kinder, die Schüler:innen, die Edukand:innen, andererseits auch die Eltern, die Lehrer:innen, die Edukator:innen in den Blick nimmt. Beide Seiten werden angesprochen und in Anspruch genommen: Die einen durch seine anspruchsvollen Religionsbücher, die lange Zeit erfolgreich verhinderten, dass das Fach immer mehr zum „Laberfach“ degradiert, die anderen v. a. wegen der dazugehörigen informativen, ja lehrreichen Kommentarbd. Ebenso das vorliegende Buch. Es wendet sich nicht nur an Vertreter:innen der Theol. aus Profession, sondern auch an die vielen am Abendmahl Interessierten aus Passion, an die auch, die „in Zukunft noch Kommunion- oder Konfirmationsunterricht“ (9) erteilen.

Nicht nur die Adressaten, sondern auch die Intention des Buches ist typisch für den Vf. Er will zurück zum Ursprung, *ad fontes*, und gerade so auf Fehlentwicklungen hinweisen und nach Möglichkeiten der Korrektur Ausschau halten. Wie immer weiß er dabei seine Gelehrsamkeit durchaus gekonnt in Szene zu setzen. Er scheint die Weltliteratur ebenso zu kennen wie innerhalb des aktuellen exegetischen Diskurses mitreden zu können. Beides sucht er gegen die kirchliche Eucharistielehre in Anschlag zu bringen: „sei sie nun als Abendmahlstradition bekannt, als mittelalterliche *Transsubstantiationslehre* weiterentwickelt, als Messopferliturgie zelebriert, als Altarsakrament gefeiert oder als Tabernakelfrömmigkeit privatisiert“ (7).

Er polemisiert gegen sämtliche „spätere Sakramentsversionen“ und behauptet, sie alle wollten und „wollen nichts von der Offenheit wissen, die mit den ursprünglichen Tischgemeinschaften Jesu verbunden war und die sich im Grunde jeder Regie entzieht“ (8). „Regie“, darunter ist Dogmatik, Liturgie, Ritus zu verstehen, jedenfalls etwas ganz Schlimmes, wovon sich die „kirchliche Christenheit“ endlich verabschieden müsse. Sie verstelle, mehr noch: sie ersetze „weithin durch einen dogmatischen Überbau“ das eigentlich Jesuanische: „die provokative Tischgemeinschaft Jesu mit Menschen vom äußeren Rand der Gesellschaft“ (8).

Der Vf. geht in zwei Schritten vor. Im ersten geht es um „Geschichten vom Tisch“ (12–125). Sie sollen im Kommunion- und Konfirmationsunterricht eingesetzt werden und, wie es ausdrücklich heißt, „betroffen“ machen: Es werden kurze Texte aus dem AT erzählt, „zu Gast bei Abraham“ (Gen 18,1–16) und Elija in Sarepta (1 Kön 16,8–16), dann geht es zu Ovid, wo Philemon und Baucis Besuch bekommen, und schließlich zu den Germanen und Romanen, zu Franz von Assisi und zu den

Gebrüder Grimm, dem Märchen „Tischlein deck dich“. Es wird gefolgt von kurzen Erzählungen der Schriftsteller Nikos Kazantzakis, Albert Camus, Nikolai Lesskow und der einzigen Schriftstellerin, die in diesem Buch erwähnt wird: Regina Ullmann: „Durchs Glasaug“ (79–93).

Das Gleichnis vom Festmahl aus dem LkEv (Lk 14,12–24) bildet nicht von ungefähr die Mitte des Buches. Hier meint der Vf. die ursprünglich jesuanische Aussageintention zu finden, wenngleich auch mehrfach gebrochen. Sie wird unterstrichen von einer Szene aus dem Roman „Wein und Brot“ von Ignazio Silone, dem „Christ ohne Kirche und Sozialist ohne Partei“ (100). Gefolgt wird der Text von einer Szene aus der Erzählung „Die Nacht im Dom“ von Dino Buzzati und schließlich von einer in der Tat berührenden Geschichte von Peter Stosiek: „Die Einladung“.

Theol. relevant ist der zweite Teil des vorliegenden Buches. Hier stellt der Vf. den biblischen Befund zum Thema vor und muss konzedieren, was er im ersten Teil nur andeutet: Die Mahlzeiten Jesu sind von vornherein von unterschiedlicher Qualität und Bedeutung. Wir dürfen sie nicht egalisieren oder gar selektieren. Eine Maxime, die der Vf. aber ausgerechnet im Blick auf das letzte Abendmahl vergisst. Hier kommt er zu dem „Ergebnis“, es habe gar nicht stattgefunden. Die Intention des Vf.s liegt auf der Hand: Er will die Eucharistiefeyer als einen Ritus ohne *fundamentum in re* darstellen und so als spätere Fehlform des Ursprünglichen denunzieren. Die Berichte der Synoptiker und das, was im 1. Korintherbrief zu lesen ist, weichen zwar voneinander ab, lassen aber doch eine grundlegende Treue zum historischen Geschehen erkennen: zu dem, was sich im *Coenaculum* des Jahres 30, „in der Nacht vor seinem Tod“, ereignete.

So spricht der Vf. eher einem magischen Verständnis des Mahlhaltens das Wort, wovor aber gerade der eucharistische Teil der Brotrede in Joh 6,52b–58 warnt. Denn nicht das eucharistische Essen als solches, sondern nur ihr gläubiger Empfang bewirkt das, worauf es ankommt: die Verbindung mit Christus. Das *mandatum novum* besteht darin, dass die Jünger einander die Füße waschen und so das neue Miteinander in der Nachfolge Christi zum Ausdruck bringen.¹

Trotz dieser Kritik: Dem letzten Satz des letzten Buches des Vf.s ist zuzustimmen: „Vielleicht könnten wir alle – auch die distanzierte Gesellschaft – ein jesuanisches Christentum noch einmal neu verstehen lernen“ (205).

Über den Autor:

Manfred Gerwing, Dr., Professor em. für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (manfred.gerwing@ku.de)

¹ Vgl. Joachim GNILKA: *Johannesevangelium*, Würzburg²1985, 50 (Die Neue Echter Bibel. Kommentar zum Neuen Testament mit der Einheitsübersetzung, 4).